



Dabeibleiben oder Weggehen?

Predigt zu Johannes 6,24 – 35 und Exodus 16,2-4.12-15 am 5.8.2018

Die Diskussion um das Himmelsbrot

Im heutigen Evangelium haben wir es mit einer Kommunikation zwischen Jesus und seiner Umgebung zu tun, die sich an das Wunder der Brotvermehrung anschließt. Es kommt zu einer neuen Begegnung „am anderen Ufer des Sees“. Die Gesprächssituation kippt von einer positiven Ausgangslage in eine Kontroverse um. Im Dialog fällt das Stichwort vom Manna aus der alten Tradition der Nomadenzeit in der Wüste, dem „Brot vom Himmel“ – für Juden ein Paradebeispiel für Gottes rettendes Handeln in drängender Not. Jesus bezeichnet sie als eine „Speise, die verdirbt“ im Unterschied zu jener, „die für das ewige Leben bleibt“. Durch diese Aussage reizt er seine Zuhörer. Sein Redebeitrag gipfelt in einer Aussage, mit der er klar die religiöse Toleranzgrenze seiner Zuhörer überschreitet: „Ich bin das Brot des Lebens.“ Wieder so ein Satz, der für manche seiner Zuhörer den Tatbestand der Gotteslästerung erfüllt.

Kein Wunder, dass die Gesprächspartner immer weiter aneinander vorbeireden. Die Folgen bleiben nicht aus: Danach „zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher“ (6,66). Ganz anders aber Petrus, der sich in dieser Konflikt- und Entscheidungssituation zu dem Jesus-Bekenntnis durchringt: „Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (6,69). ***Dableiben oder weggehen, das ist die Frage!!*** Größer kann der Gegensatz nicht sein. Gibt es keine Brücke zwischen enttäuschter Ablehnung und treuer Gefolgschaft?

In der heutigen Ausgabe von „Christ in der Gegenwart“ vom 5.8.2018 lese ich:

„Fast 700000 Mitglieder haben die Kirchen 2017 allein in Deutschland verloren. Eine fortgesetzte Katastrophe, die von Amtsträgern wie Laien immer noch schöngeredet wird. Junge Erwachsene sind kirchlich fast gar nicht mehr zu erreichen. Kinder und



KATHOLISCHE BONIFATIUSGEMEINDE DORTMUND

Jugendliche interessieren sich immerhin in eingeschränkter Zahl für „besondere“ kirchliche Angebote, etwa für die Ministrantenwallfahrt, zu der gerade 50000 Messdienerinnen und Messdiener aus der Bundesrepublik nach Rom gefahren sind. Sie wollen etwas Außergewöhnliches, Verbindendes erleben; wollen gefragt werden, was sie brauchen; mitmachen. Sie wollen, dass ihnen Selbstständigkeit und Verantwortung zugetraut werden, auch religiös. In kirchlichen Gruppen finden sie nicht selten Räume und Ansprechpartner für ihre persönlichen „letzten“ Fragen, die auch zur Frage nach Gott führen können.

Fragen bewegen durchaus auch junge Erwachsene. Aber spätestens nach dem Ausscheiden aus der Ministrantengruppe, dann, wenn Lebensthemen wie Berufswahl, Partnerschaft, Kinderwunsch dringlicher werden – Wie finde ich das, was für mich richtig ist? Wofür brennt mein Herz? –, geht für junge Erwachsene der kirchliche Rahmen verloren. Viele junge Leute verabschieden sich deshalb – auch innerlich – von der Kirche.

Für Auszubildende, Studenten und Berufsanfänger – in unsicheren Lebensphasen des Übergangs und der Beziehungs- wie Zukunftsplanung – gibt es kaum Ansprechpartner im Kirchenmilieu, die Verständnis und Einfühlungsvermögen für sie aufbringen. Es bräuchte zum Beispiel unverkrampfte Angebote für Noch-nicht-„Gebundene“, für Paare wie für Singles, die ihr Leben – im weitesten Sinne – „geistlich“ gestalten wollen, ohne dass nach „moralischer Korrektheit“ gefragt wird; für junge Leute, die eine tiefere Bedeutung, ja nach einer „Berufung“ für ihr Leben suchen.

Wo kann die Sehnsucht nach Sinn über die materiellen Botschaften der Welt hinaus Halt finden? Hier müsste Kirche existenzielle Tiefen aufsuchen: Gibt es Gott? Ewiges Leben? Was ist der Sinn von Liebe, Sex und Partnerschaft? Warum nimmt Kirche diese Themen nicht wirklich auf? Wo werden die Ministranten von heute religiös beheimatet sein, wenn sie einmal das Jugendalter verlassen haben? Wo finden die „Ungebundenen“ christliche Bindung?“



Sehnsucht der Menschen

Für die Juden in der heutigen Lesung habe ich Verständnis, die beim „Himmelsbrot“ sofort an ihre Manna-Tradition denken – mit der begreiflichen Schwierigkeit, die überraschende Selbstdeutung Jesu als das ganz neue und „nicht verderbliche“ Manna nachzuvollziehen. Sie ahnen dennoch etwas von seiner Bedeutung, die alle bisherigen Vergleiche sprengt und über viele Anknüpfungspunkte im klassischen Glaubensgut hinausgeht. Deshalb sind sie ihm weiter auf der Spur geblieben. Sie haben durch seine Gegenwart, durch die Gespräche mit ihm und durch sein gesamtes Auftreten etwas von dem gespürt, was mit ihrer Vorstellung von Gottes Wirken zu tun hat, auch wenn sie ihn nicht gleich als „Sohn Gottes“ bezeichnen. Sie haben sich im wörtlichen und im übertragenen Sinn auf den Weg gemacht zu ihrem „Messias“ hin, wenn auch das Ziel noch unklar bleibt. So sehe ich ihren Versuch, mehr von ihm zu erfahren, in seiner Nähe zu bleiben, ihre Fragen bei ihm anzubringen, ihr Verlangen nach einer hilfreichen religiösen Unterweisung, die neue Erfahrung, in seiner Gegenwart eine intensive Art von Gemeinschaft zu erleben.

Diese „Fernstehenden“, Suchenden und Fragenden gab es damals und gibt es auch heute in nicht geringer Zahl. Ihre Sehnsucht ist nicht der schlechteste Anknüpfungspunkt für Glaubensverkündigung und Seelsorge. Jesus geht immer wieder gerade auf solche Einzelpersonen und Gruppen zu, die nicht zu hundert Prozent „Kirchgänger“ sind, aber nach einem Weg aus ihrer seelischen und leiblichen Not, nach der Wahrheit, nach einem erfüllten Leben suchen. Es sind „die gelegentlichen Helfer, eine große Zahl von Weiter-Entfernten, Außenseitern, Gelegenheitsbesuchern, Gästen und Nutznießern des Neuen“ (G. Lohfink), die es schon bei Jesus neben der „Kerngemeinde“ der Jünger gibt. Ihren Beitrag für die Sache Jesu, obwohl vielleicht nur punktuell und gelegentlich, dürfen wir nicht unterschätzen. Das heißt für unsere Glaubens- und Gemeindesituation heute: Immer wieder zugehen auf die, die vor der Tür stehen und auf ein Zeichen des Willkommens warten. „Wer euch auch nur einen Becher Wasser zu trinken gibt“, sagt Jesus, „wird nicht um seinen Lohn kommen“ (Mk 9,41).



Bekenntnis-Basis

Das Bekenntnis des Petrus baut auf dieser Sehnsucht und Vor-Erfahrung auf. Es vollzieht den Schritt von der Ahnung zur Überzeugung, von einer bloßen Option zur Entscheidung, vom Status der Frage zum Wagnis einer Antwort, vom unpersönlich-allgemeinen „es könnte sein“ zum persönlichen „ja, ich glaube daran“. Später wird Jesus beim letzten gemeinsamen Mahl sagen: „Das ist mein Leib“ – die Pascha-Erinnerung an die Rettung Israels am Schilfmeer wird somit zur Gedächtnisfeier von Leben, Tod und Auferstehung Jesu. Er sagt: „Dieses Brot bin ich selbst. Das bin ich mit meiner Geschichte und mit meinem Leben. Mein Leben wird zerbrochen werden wie dieses Brot. Ich gebe es euch, damit ihr Anteil an ihm habt“ (G. Lohfink).

„Das ist mein Leib“ sagt Jesus beim letzten gemeinsamen Mahl. „Das bin ich selbst.“ Ob die dabei anwesenden Jünger das sogleich verstanden, kapiert haben, was Jesus damit sagen wollte? Der Kern dieser Kommunikation hat sich erst nach und nach entfaltet und ist dann zum bleibenden Fundament der gemeindlichen Versammlungen geworden.....bis zum heutigen Morgen.

Bernward Hallermann